



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Neue Schriften über Oesterreich. II.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## **Neue Schriften über Oesterreich.**

### **II.**

#### **1) Briefe eines Deutschen über Galizien. Breslau 1847. Jos. May.**

Diese Schrift ist noch viel mehr im Sinne der Regierung geschrieben und gegen den Adel, als die Schrift, welche wir im vorigen Artikel besprochen haben. „Ein mehrjähriger Aufenthalt in Galizien,“ sagt der Verf., „hat mir Gelegenheit verschafft, die hiesigen Verhältnisse zu beobachten; von den jüngsten Ereignissen bin ich entweder selbst Zeuge gewesen, oder habe doch durch authentische Aktenstücke Kenntniß davon erlangt. Ich fühle mich vor Allen verpflichtet, die Regierung gegen die theils völlig grundlosen, theils höchst übertriebenen Anklagen zu vertheidigen, die von vielen Seiten her gegen sie erhoben worden sind. Diese Vorwürfe sind: 1) Unrechtmäßigkeit des Besitzes in Galizien; 2) Vernachlässigung dieser Provinz seit ihrer Besitznahme; 3) Begünstigung oder doch ohnmächtige Duldung der Gewaltthaten, die während der Revolution verübt wurden.“

Die erste Frage wird sehr kurz abgemacht und ist auch in der That so häufig ventiliert, daß sich wohl ein Jeder von selbst das nöthige Urtheil gebildet haben wird.

In Bezug auf die Zweite wird nachgewiesen, daß die Regierung Alles, was in ihren Kräften stand, gethan habe, um dem elenden Zustand der unterdrückten Volksklassen einigermaßen abzuhelpfen. Es wird namentlich das Patent vom 5. April 1782 über Aufhebung der Leibeigenschaft angeführt, und an dasselbe die weitere Gesetzgebung jener Zeit als eine organische Ausbildung desselben angeknüpft. „In der Hauptsache ist das Unterthanenverhältniß bis auf die neueste Zeit unverändert geblieben. Es liegt nicht in der Art unserer Regierung, durchgreifende Umgestaltungen vorzunehmen ohne entschiedene Nothwendigkeit. Nie ist sie vernünftigem

Fortschritt entgegen gewesen, nie aber hat sie mit Theorien gespielt, nie ein wohlervorbenes Recht staatskünstlerischen Experimenten, und wo sie eine Reform als Bedürfnis erkannt, hat sie dieselbe nur mit weiser Behutsamkeit und mit der erdenklichsten Schonung aller dabei betheiligten Rechtsansprüche bewerkstelligt. Diese Achtung für Privatrechte ist ein besonders ehrwürdiger Zug in ihrem Charakter, und hat keinen geringen Theil an dem Vertrauen, welches ihr die Völker in den schwierigsten Zeitläuften bewahrt haben. Wie aber dem Lichte nie der Schatten fehlt, so ist eben diese Gewissenhaftigkeit Ursache, daß manches unterbleibt, oder doch nur zögernd durchgeführt wird, was, obwohl mit Opfern für Einzelne oder für eine Klasse der Staatsbürger verbunden, von überwiegendem Nutzen für das Ganze wäre, und darin mag auch der Grund liegen, warum die Regierung so lange Jahre verstreichen ließ, ohne an die organischen Mängel des Unterthanenverhältnisses ernstlich Hand zu legen.“ — „Was man auch sagen mag, so viel liegt am Tage, daß die Bauern den kaiserlichen Behörden mehr trauten als den Edelleuten, und der Grund dieses Vertrauens kann nur darin liegen, daß sie gewohnt waren, bei jenen Behörden Schutz und Hilfe zu finden.“ — „Weder an redlichem Willen, noch an Eifer hat es der Regierung und ihren Behörden gefehlt; aber dem Uebel war nicht durch Abwehr, nicht durch Bestrafung einzelner Fälle, sondern nur durch Umgestaltung des ganzen Verhältnisses zu steuern. Zu bedauern ist es also, daß die Regierung sich nicht früher zu durchgreifenden Maßregeln entschloß.“ — „Fassen Sie zusammen, was die Regierung für das materielle Wohl des Landes, für Unterricht und sittliche Bildung des Volkes, für Sicherung des Rechtszustandes gethan hat, erwägen Sie, daß zu Allem erst der Grund gelegt werden mußte, daß ihre heilsamen Absichten wohl Hindernisse, doch selten oder nie Unterstützung im Volke selbst fanden, und entscheiden Sie dann, ob man ihr vorwerfen könne, Galizien in irgend einer Beziehung vernachlässigt zu haben; entscheiden Sie, mit welchem Rechte gewisse Schriftsteller vor das Publikum hintreten und ihm zurufen können: was im Jahre 1846 geschehen, das sei die blutige Frucht fast 80jähriger österreichischer Verfassung und Verwaltung!“

Wenn diese Deduction, so viel Wahres im Einzelnen auch darin enthalten ist, im Ganzen doch keinen befriedigenden Eindruck hervorbringt, so ist dagegen der 3. Theil, die Rechtfertigung der Regierung in Beziehung auf die letzten Ereignisse, der gelungenste zu nennen. „Wir sehen zwei Parteien, deren Grundsätze gerade entgegengesetzt sind und die sich nur zu einem gemeinschaftlichen Zweck vereinigt haben in der wechselseitigen Hoffnung, einander zu überlisten. — Ob die aristokratische oder die demokratische Partei

es war, welche den ersten Anstoß gab und die andere nur vorschleichen wollte, kann ich nicht entscheiden; gewiß ist es, daß sie gemeinschaftlich handelten, und das heftigste Leugnen wird diese Wahrheit nicht umstoßen. Der Adel verschmähte es nicht, sich seiner natürlichen Feinde zu bedienen für einen Zweck, dem er allein nicht gewachsen war; ob er nun der Urheber der Bewegung gewesen sei, oder sich derselben nur angeschlossen habe, ob er nur der Spielball derer war, die er lenken und nach vollbrachter Arbeit ab danken zu können vermeinte, kann uns gleich gelten; in einem wie in dem andern Falle bleibt die Adelsverschwörung eines der wichtigsten Elemente der jüngsten Insurrection. Hart ist es allerdings, sich eines Unternehmens theilhaftig bekennen zu sollen, bei dem die Verworfenheit des Planes nur durch die Erbärmlichkeit der Ausführung überboten wird; allein so beschämend ein solches Bekenntniß ist, würde ich es doch für ehrenvoller halten als die hochmüthige Verachtung, mit welcher die polnische Aristokratie jetzt diejenigen desavouirt, die ihr die Bahn brechen sollten, und wenigstens den Muth hatten, offen hervorzutreten.“ — „Wie in allen frühern Katastrophen dieses Volks ist auch diesmal blinder Enthusiasmus der Frauen von entscheidendem Einfluß gewesen.“ — „Einen Hebel von unwiderstehlicher Wirksamkeit glaubte die Partei der Umwälzung in der katholischen Religion entdeckt zu haben. Alles wurde aufgeboten, um dem Kampfe den Charakter eines Religionskrieges zu geben, und Fürst Czartoryski versprach in seiner Proclamation den Polen, die Diener des Altars würden sie die Freiheit lehren, wie sie dieselbe in der Metropole des heiligen Petrus gelernt hätten.“

Wie gewaltsam, wie unsittlich die Mittel waren, deren sich die Verschwörer zu bedienen gedachten, wird augenscheinlich nachgewiesen. Leider müssen wir zugestehen, daß auch die schlimmsten Gerüchte in dieser Beziehung einer gewissen Begründung nicht entbehren.

In Betreff der von den Bauern ausgehenden Reaction sucht der Verf. nachzuweisen, daß ursprünglich die Bauern durchaus auf gesetzlichem Wege gingen und daß Gewaltthätigkeiten und Greuelthaten erst dann vorkamen, als das Gemüth der Bauern durch einzelne Grausamkeiten des Adels in Erbitterung gesetzt war. Die Gesamtzahl der Getödteten auf beiden Seiten wird auf 5 bis 600 Personen angegeben.

„Die Bauern verbanden überall mit treuer Anhänglichkeit an die Regierung eine entschiedene Protestation gegen die polnische Nationalität. — So unerwartet diese Erscheinung für die demokratische Partei sein mußte, so geschickt und schnell wußte sie dieselbe zu benutzen. Von dem Adel war Nichts mehr zu hoffen; die Idee des Polenthums hatte sich unwirksam er-

wiesen; und so zögerte denn die Partei keinen Augenblick, beide dem höhern Zweck, dem Siege des demokratischen Prinzips zu opfern. Wie die Sachen sich gestaltet hatten, kam es vor Allem darauf an, die Wiederherstellung der Ordnung zu verhindern. Die Bauern mußten in ihren Ausschweifungen bestärkt und auf den Gedanken gebracht werden, ihr Beistand habe die Regierung gerettet, dafür seien sie berechtigt, jegliche Belohnung anzusprechen; die Regierung aber sei unvermögend, ihnen zu verweigern, was sie mit Ernst und Nachdruck fordern würden. Man hoffte, wenn sie sich in ihren Erwartungen getäuscht fänden, würden sie leicht zum Widerstande gegen die Staatsgewalt zu bewegen sein; und so werde der Zweck, den man auf dem bisherigen Wege verfehlt hatte, durch einen Bauernkrieg erreicht werden.“ —

„Wenn man erwägt, wie beharrlich und geschickt die Revolutionspartei ihre bösen Ränke spann, wie sie jede Gestalt anzunehmen wußte und daß es ein rohes, bereits in Aufregung gebrachtes Volk war, an dem sie ihre Künste übte, so muß es den Beobachter mit Staunen erfüllen, daß die Verführung keinen größern Erfolg hatte. Wer eines unparteiischen Urtheils fähig ist, wird darin den Beweis erblicken, wie unerschütterlich in Oesterreich das Ansehen des Gesetzes ist. — Thätlicher Widerstand gegen die landesherrlichen Behörden ist nirgends vorgekommen. Das geraubte Gut wurde, in so weit es sich noch auffinden ließ, ohne Widersetzlichkeit herausgegeben.“ —

Sehr interessant ist die Episode über Szela, einen Mann, den man seit der Klage des Herrn von Bogusź als ein Mittelglied zwischen einem Banditenchef und einem Jacobiner zu betrachten gewohnt war. „Ein bereits 60jähriger, gänzlich ungebildeter Bauer, verbindet Szela mit vielem natürlichen Verstande und einem gleichsam instinctivem Rechtsinne große Festigkeit, Ernst und Hang zur Schwärmerei; er glaubt an Träume und Vorbedeutungen. Seit langen Jahren war seine ganze Thätigkeit darauf gerichtet, seiner Gemeinde zu ihrem vorenthaltenen Rechte zu verhelfen; die Erkundigungen, die er zu diesem Ende einziehen, der Umgang, den er mit Advokaten pflegen mußte, verschaffte ihm eine genaue Kenntniß der Gesetze in Unterthanssachen und zugleich die Ueberzeugung, wie väterlich die Regierung für den Landmann gesinnt sei und wie sehr ihre gute Absicht durch manche Gutsherrschaften vereitelt werde. Hiedurch entwickelte sich bei ihm eine schwärmerische Anhänglichkeit an die Regierung und ein bitterer Adelshaß. Als nun die Empörung ausbrach und an der Treue der Bauern blutig scheiterte, sah er in dem was geschah, ein Strafgericht Gottes. Nach dem gewaltsamen Tode der Bogusź (seiner Gutsherrschaft) trat Szela, der einflußreichste Mann

der Gemeinde, an deren Spitze. Sein bekannter Charakter und seine gründliche Kenntniß der Unterthansverhältnisse hatten ihm in der ganzen Gegend großes Ansehen verschafft; er beschloß dasselbe zu Gunsten der Regierung zu benutzen. Alle Dörfer hielten damals Wache, Szela organisirte ein förmliches Aufgebot. Er hielt stets mehre berittene Bauern als Ordonnanzen in Bereitschaft, forderte die nächsten Gemeinden zur Durchstreifung der Wälder auf, stellte Vorposten aus und schickte nach allen Richtungen ordentliche Patrouillen. Alle verdächtigen Individuen ließ er anhalten. Dabei beobachtete er die strengste Mannszucht; die Bauern, die er unter seinem Befehle hatte, haben weder Raub noch Mord begangen. Kaiserlichen Beamten und Offizieren, mit denen er zusammentraf, zeigte Szela die größte Ehrerbietung und befolgte ihre Weisungen. Als er nach Tarnow citirt wurde, um sich hinsichtlich seines Treibens zu verantworten, erschien er augenblicklich und gehorchte pünktlich dem Befehl, seine Streifungen einzustellen, die Bauern der Umgegend nicht mehr zu versammeln und für seine Person Smarzowa nicht zu verlassen ohne Erlaubniß des Kreisamtes.“ — „Seine unverholene ausgesprochne Absicht war, sämmtliche Bauern, so weit sein Einfluß reichte, zu der Bitte an die Regierung zu bewegen, die Robot auf einen Tag jährlich für jedes Joch unterthänigen Grundes zu beschränken und nur zum Anbau der herrschaftlichen Felder verwenden zu lassen, alle sonstigen Leistungen aber in einen Geldzins zu verwandeln.“

Schließlich sucht der Verf. nachzuweisen, daß die Regierung an der Aufregung der Bauern keinen Antheil gehabt, derselben vielmehr von vornherein nach Kräften entgegengearbeitet habe. Das Genauere darüber wird, soweit es wenigstens einzelne Persönlichkeiten betrifft, wohl nicht mehr ermittelt werden. — —

## 2) Ungarische Zustände. Leipzig 1847. Brockhaus.

No. 2 ist durchaus in entgegengesetztem Sinne geschrieben; hier wird der Regierung alle Schuld zugeschoben. Der Verfasser ergeht sich leider zu sehr in allgemeinen Raisonnements, und setzt eigentlich überall eine genaue Kenntniß des Materials, über welches er handelt, schon voraus; für einen, der in das Detail der ungarischen Zustände nicht eingeweiht ist, wird es in den meisten Fällen schwer zu errathen, worauf der Verf. anspielt. Eine einfache Erzählung und Schilderung wäre entschieden vortheilhafter gewesen. Der springende, etwas barocke Styl, von dem einige Proben angeführt werden sollen, trägt noch dazu bei, das Ganze unverständlicher zu machen.

Außerdem springt die Geschichte auch von dem Reichstag von 43, der das Centrum bildet, vorwärts und zurück und wieder vorwärts, und man verliert jeden Augenblick den Faden.

„Vor 25 Jahren, als ich das erstmal Ungarn besuchte, war dessen Volk und Staatsleben ein ungekanntes Etwas, welchem selbst der einheimische Staatsmann wenig Trostreiches weissagen konnte. Selbst die rohe Freiheit einer zahlreichen adeligen Kaste mußte endlich als der einzige Zeuge einstiger Unabhängigkeit sich der unvermeidlichen Alleinherrschaft einer europäischen Macht fügen: denn schon seit geraumer Zeit hatte man ihr die Gesetzgebung entzogen, Apathie, Entfittung, Corruption und Rohheit herrschte überall; ein einziger Streich mit nachhaltigem Ernst ausgeführt würde Alles, was noch Spuren ehemaliger Freiheit enthielt, vernichtet haben. — Systematische Entfittungspolitik und die Schäden eines potenzierten Colonialsystems hat den Volkscharakter und Wohlstand in allen Verzweigungen und Einflüssen untergraben. Jener Adel, der selbst nach dem Mittelalter im Gefühl seiner Unabhängigkeit Troß und Würde zeigte, war hofdienerisch und feige geworden. In dem politischen Patrimonialgut des Adels „der Verfassung“ war das Meiste verödet, zerrissen, ohne wirkliche Bürgerschaft, ohne frischen Bildungstoff; mit krüppelhafter Bewegung erhob sich mühsam der bessere Geist in dem eng eingefriedigten Comitatsleben, dem letzten Rest öffentlicher Thätigkeit. Die Gesellschaft war durch Sprache, Bevorrechtigung und Gliederung in kleinen Einheiten zerklüftet; die Interessen durch mittelalterliche Rechtsformen streng geschieden, nirgend ein Haltpunkt, eine Vereinigung: es war der Zustand nach einem totalen Ausbruch, welchen eine fehlerhafte Politik unempänglich für den Fortschritt der Jahrhunderte herbeigeführt. Sprache, Gesinnung und Interessen lagen zerstreut umher, wie Steine, Gerölle und Erdwerk nach einem physischen Ausbruch.“ —

„Das Signal zu ganz neuen Kämpfen für Ungarn gab der Reichstag von 1843. — Ungarn hat noch nicht das große Fieber überstanden, welches man Uebergangsepoche nennt: in welcher altes und neues Wesen friedlich oder gewaltlich in der Gegenwart um die Zukunft kämpfen. — Wer tiefer in jene trostlosen Zustände eingedrungen, die man durch schlechte, ja sogar feindliche Verwaltung und erschlappten Volksgeist beim Beginn der neuen Periode aufgehäuft gesehen, wer es erfahren, welche Mühe es erforderte, die Staatspraxis des 18. Jahrhunderts nur an die Theorie des 19. zu gewöhnen, wer alle Fuchslöcher, Wendungen und Durchgänge eines sich selbst reformirenden Feudalstaats kennt, wo das alte Regime mit verschrobeneu Meinungen und seinem Hochmuth des Nichts keine Augen im Nacken braucht,

weil es Niemand als unangenehme Nothwendigkeiten und der Zeitgeist vorwärts jagt, der wird sehr leicht fassen, warum man noch nicht in Bezug der Hauptbedingungen einer neuen Umgestaltung übereingekommen, indem doch die Uebergangsepoche schon ihre Volljährigkeit überschritten, ja die legitime Gesellschaft selbst an Bildung, Intelligenz und sozialer Thatkraft so rasch zugenommen, daß ihr europäisches Wesen von den bestehenden Gesetzen durch einen großen Ideenraum getrennt ist."

Es wird nachgewiesen, wie der ungarische Adel, aus dem eigentlich das Volk besteht, die beiden entgegengesetzten Sünden der Oligarchie und Ochlokratie in sich vereinigt. Der hohe Adel habe sich indessen jetzt von der nationalen Bewegung getrennt und sich dem Hofe angeschlossen.

„Ungarn war längere Zeit das Opfer seiner Eitelkeit und Illusionen, und dennoch konnte die Regierung mit Gewißheit hoffen, dem Vertrauen des Landes zu begegnen, wenn sie auf den Fleck geklopft, wo Ungarn zumeist menschlich gesinnt gewesen. Die neue Regierung (1843) verschmähte die alten Mittel, sie erkannte die Umgestaltung der Weltverhältnisse und das Thauwetter in der mittelalterlichen Erstarrung ungarischer Lande. Diesmal schlug sie einen Weg ein, der gerade zu den eiternden Wunden des Landes führte; denn die königlichen Propositionen bei Eröffnung des Reichstags waren, wenn auch in Halbdunkel gehüllt, nur der Ausdruck jener großen neuen Partei, wie ihn die liberale Presse veröffentlichte. Die Regierung war durch diese plötzliche Wendung Meister der Bewegung; sie konnte sie leiten, denn sie hatte nichts gegen sich als die höhere Aristokratie. — Was that jedoch die Regierung? Statt jene Partei zu unterstützen, die ihren Absichten freudigen Beifall zollte, die zumeist im nationalen Boden wurzelt, die allein eine Zukunft hat, erschrak sie vor den organischen Schöpfungen und dem freien Wesen der untern Kammer und ging zu den Magnaten über. — Sie hatte weder den Muth noch nachhaltigen Ernst, jene Fragen durchzuführen, die sie selbst bevorwortet. — Es ist die Opposition gewesen, die, selbst privilegiert und adelig, seit einigen Jahren den Kampf gegen Privilegien und Adels Herrschaft, für neue europäische Gründungen, für Nationalität und Gewissensfreiheit, gegen Regierung und hohe Aristokratie geführt; es ist die Opposition gewesen, welche die Fesseln des ungarischen Bauernstandes nach Möglichkeit und nach hartem Streite mit Regierung und hoher Aristokratie gelockert; es ist die Opposition gewesen, die sich des Volkes nur allein angenommen, die für dessen Freiheit, constitutionelle Berechtigung im Sinne geregelter Ordnung, für ein freies Staats-

bürgerthum, für die Gleichheit des Gesetzes für Handel, Industrie und nationale Institute ihre Thatkraft verwendet. Seit geraumer Zeit ist Graf Széchenyi und die Opposition die einzige Regierung, freilich nicht die offizielle gewesen, die für Ungarn etwas geleistet oder leisten wollte. — Es zeigte sich, daß es nicht Ungarn gewesen, was die Handlungsweise der Regierung bestimmte, daß fremde Interessen im Widerstreit zu den Ungarischen, ja selbst solche obstegten, die außer dem Bereich der politischen Parteien stehen.“

„Die geographische Eintheilung Ungarns besteht aus 52 Comitaten. Jedes Comitatum hat seine Selbstregierung. Die constitutionell Berechtigten, in Ungarn zahlreicher als in Frankreich, und an keine sonstige Befähigung als den Adel gebunden, wählen alle drei Jahre ihren Magistrat und erscheinen gewöhnlich viermal im Jahre in dem Hauptsitz der Comitatsverwaltung, wo sie als administrative, richterliche und politische Körperschaft verwalten, urtheilen und regieren. Die festbestimmte Geschäftsführung umfaßt: die Comitatsverwaltung, Ausarbeitung und Bestimmung der Vollmachtsbriefe für den Reichstag, die Wahl der Comitatsbeamten und Deputirten, das Recht, eigene Gesetze oder Statuten zu formen, die Vertheilung der Steuer nach eigener Maßgabe, die Verfügung über Communicationsmittel und die hiezu nöthigen Frohnden. Diese Provinzialverfassungen sind die einzigen Garantien nationaler Selbstständigkeit, das Einzige, was politische Sünden, schwere geschichtliche Heimsuchung und österreichische Uebergriffe von dem einstigen ungarischen Staat übrig gelassen. — Jenen Comitatsgemeinden mangelt indeß die Verschmelzung mit der Landgemeinde nach unten: der Adel steht vereinzelt da, er ist durch abgeschlossene Rechte, Geldinteressen und Politik von den übrigen Classen getrennt und zumeist durch Parteiungen geklüftet. Der Bauernstand ist ein bloßer Gegenstand der Besteuerung, der Unterthänigkeit, Dienstbarkeit und des Kamaschendienstes.“

„In solchen ständischen Körpern organisirte sich die Opposition, fand sich als Einheit zusammen und trat sodann als geschlossene Macht am Reichstage auf. Aehnliches wollte die neue Regierung auch für sich und die conservative Partei erzwicken. Ihr erster Schritt in diesem Wettstreit war die Gründung des neuen Administrativsystems. — Der erste Beamte in jedem Comitatum ist der von der Regierung ernannte Obergespan. Sein eigentlicher Beruf ist die Ueberßicht und Leitung der Magistratspersonen und der Vorsiß bei den Comitatsberathungen. Indem es jedoch geschehen, daß ein solcher Beamte, zumeist dem höchsten Adel angehörend, auch andere Staatsämter zu gleicher Zeit verwaltete, oder wenig Lust hatte, sich mit Comitatsange-

legenheiten zu befragen, endlich manchmal auch der Sprache und Sägung unkundig gewesen, so wurde das Comitats ausschließlic von selbstgewählten Beamten verwaltet und überwacht. — Nach dem neuen System sollte dieser Posten eben das gewünschte Werkzeug sein, die Ueberlegenheit der Regierung und conservativen Partei durchzusetzen. Jedes Comitats erhielt einen Administrator mit einem bestimmten Gehalt. — Die Regierung warf fast die gesammte Hierarchie bureaukratischen Beamtenwesens über den Haufen, griff alle Stellungen ohne Schonung an, schuf neue Aemter, setzte überall ihre Agenten an die leeren Plätze, vertheilte Titel, unterstützte, versprach, beunruhigte, ermutigte die kleinen Hoffnungen und nährte die großen Befürchtungen. — Es wäre Thorheit gewesen, eine Theorie mit Dank zu empfangen, welche den gesammten Mechanismus der Comitats-Verfassung an die Zügel der Regierung knüpft, nachdem man wußte, zu welchem Zweck es geschehen sollte. Die Tendenz der Regierung sonderte sich immer weiter von den nationalen Interessen ab. Dagegen wurde die Stellung der hohen Aristokratie zur Regierung durch das neue System nicht verschoben; sie that das Möglichste, eine Regierung zu kräftigen, welche ihre Erwartungen und Ansichten befriedigte, in ihrem Geist die Strömung der Reform zu beherrschen und zu regeln gesonnen war. Die Geistlichkeit kämpfte gleichfalls unter dem neuen Panier. So erlitt die Dpposition auf dem Reichstag eine entschiedene Niederlage.“

„Die Dpposition ist in ihren besten Absichten gelähmt, unumgänglich an die Zustimmung der Regierung gebunden, sie findet noch heute keine Bresche, wo sie eindringen könnte, denn am Ende zerfließen all ihre Kräfte vor der materiellen Gewalt. Indes ein Regierungssystem, das mit jenen Stützen sich umgibt und seine Allianzen in der Mißstimmung gegen geistigen und staatlichen Fortschritt sucht, obwohl es in der Natur ungarischer Zustände liegt, daß man sich mit kleinen Fortschritten nicht begnügen kann, da hier verlorene Jahrhunderte gut zu machen sind: ein solches System ist zugleich gefahrvoll, gebrechlich und falsch: es bedarf zur Erhaltung der Beihilfe so vieler Umstände und fortwährender Dauer eines unnatürlichen Zustandes, daß der geringste Zufall in- und auswärts, eine unvorhergesehene Thatsache dessen Sturz beschleunigen und andere Systeme nöthig machen muß. Dieser unnatürliche und unsichere Zustand bildet die Stärke der Dpposition. Diese muß mit jedem Zeitereigniß, möge dessen Schicksal wie immer sich gestalten, nur gewinnen, ein jeder Tag bringt ihr neues Leben, neuen Geist, neue Argumente.“

„Oesterreich soll seine alte Politik der Zukunft opfern, es soll die freie gesetzmäßige Entwicklung Ungarns befördern, nach den Verhältnissen und der Nothwendigkeit alle Interessen in Schutz nehmen, die eines solchen durch Rechts- und Vernunftgründe würdig sind; der alte Gedanke soll nichts mehr niederhalten, was constitutionelles Leben in sich bedingt. Oesterreich soll den Versuch wagen, und die Achtung, Treue und Energie eines Volkes, welches eine große Zukunft hat, wird seine Dynastie vor allen Stürmen schützen.“ —

### 3) Rückblick auf ältere Flugschriften.

Wenn in dieser Schrift ein gleichsam erbliches aus den geschichtlichen Verhältnissen hervorgegangenes Unwesen zwar nicht in Schutz genommen, aber doch den centralisirenden Tendenzen der Regierung gegenüber als das höher Berechtigte vertheidigt wird, so streben dagegen andere österreichische Schriftsteller, die gleichfalls die Sache der Freiheit vertheidigen, dahin, in den Particularitäten der ständischen Verhältnisse und in dem Einfluß der Kirche den bösen Geist zu suchen, dessen Ueberwindung allein Oesterreich retten kann. „Die römisch-katholische Kirche spielt seit geraumer Zeit die Rolle des *malade imaginaire* mit vielem Erfolg, und hätte nicht eine tausendjährige Erfahrung die Richtigkeit des mephistophelischen Ausspruches über sie bewährt, so müßte man allerdings der Besorgniß Raum geben, ihr guter Magen werde den unverdaulichen Bissen, mit denen sie der Zeitgeist füttert, nicht lange mehr widerstehen können. Wie sich diese fortwährenden Klagen über Verfolgung und Befeindung mit der Gewißheit räumen, welche die Kirche hat, daß ihr, als auf den Felsen Petri gegründet, die Pforten der Hölle nichts anhaben können, ist nicht klar; wir wollen indessen zur Hebung des anscheinenden Widerspruches annehmen, daß sie nur von unbefugten Sachwaltern und kleingläubigen Seelen ausgehen, welche entweder auf die goldenen Strahlen der Heiligenscheine Rechnung machen, oder den furchtsamen Jüngern des Herrn während des Sturmes auf dem See gleichen.“ — Es versteht sich von selbst, daß das Hauptorgan der *Ecclesia militans*, die Jesuiten, in diesen Tendenzen eine wesentliche Stelle einnehmen. „Eine der betrübendsten Erscheinungen, denen wir in der Geschichte des menschlichen Geistes begegnen, ist ohne Zweifel diese, daß er sich zuweilen genöthigt sieht, auf Erörterung von Fragen zurückzukommen, die mit allem Rechte schon als abgethan gelten konnten. Zu dieser Bemerkung veranlaßt uns die Thatsache, daß die Gesellschaft Jesu, nachdem die beiden höchsten Autoritäten, welche die Welt verehrt, der Papst und die öffentliche Mei-

nung, das Verdammungsurtheil über sie ausgesprochen hatten, jetzt nach 70 Jahren, dem Souverän des Glaubens und der Souveränität der Vernunft zum Trotz, die alte Wirksamkeit theils ausübt, theils anstrebt und die alte Polemik gegen sich aufregt. Am Eifrigsten scheint sie sich in Oesterreich und in der Schweiz und in jüngster Zeit auch in Frankreich zu bewegen; in beiden letztern Ländern beginnt sich bereits wieder eine eigene Jesuitenliteratur zu bilden, und dort wie hier ist der Kampf für und wieder eine nicht unwesentliche Aufgabe und Beschäftigung der Journalistik \*). — Interessant ist der Unterschied, den einsichtsvolle Schriftsteller zwischen der jesuitischen Reaction und dem idealen Katholicismus machen, wie er in der Schrift \*\*) eines würdigen, für das Reich Gottes feurig begeisterten Priesters sich darstellt, dem in seinem Vaterlande statt Anerkennung Verfolgung ward, und der sein mühevoll-

\*) Dazu gehören: „F. Kortüm die Entstehungsgeschichte des Jesuitenordens, nebst einem Schlußwort über die neuen Jesuiten. Nach den Quellen dargestellt. Mannheim 1843.“ Dieses gründlich und unbefangenen geschriebene Werk gelangt zu dem Resultat, daß kirchlich-religiöse, politische und finanzielle Gründe wider die Aufnahme und Pflege einer Gesellschaft streiten, die in allen Beziehungen dem Wesen und Geist des Zeitalters entgegen ist.“ — Ferner: „Moriz Bach, die Jesuiten und ihre Mission Chiquitos in Südamerika. Leipzig 1843.“ Ein Werk, das aus mehrjähriger eigener Anschauung hervorgegangen ist. „F. Schuselka, der Jesuitenkrieg gegen Oesterreich und Deutschland. Leipzig 1845.“ „E. Hahn, Geschichte der Auflösung der Jesuiten = Congregation in Frankreich im Jahre 1845. Leipzig 1846.“

\*\*) „In A. Rüdiffer, Chrysostomus. Ein Reformplan der katholischen Canzelberksamkeit. Lindau 1845.“ Daraus entlehnen wir folgende Stelle, die für die Tendenz des ganzen Buches charakteristisch ist: „Die katholische Geistlichkeit ist in die volle Stellung der Apostel eingetreten. Gleichwie diese den krankhaften Stoff, der sich im gesellschaftlichen Organismus ihrer Zeit so sehr angehäuft und verbreitet hatte, daß letzterer einer schmerzlichen Auflösung entgegenging, aus der Welt auszuschreiben und die gesund gebliebenen Elemente zur Grundlage eines neuen und festen Gesellschaftskörpers zu vereinigen unternahmen, so ist es auch der unabweisliche Beruf der heutigen Geistlichkeit, das verworrene Chaos, in dem die divergirendsten Ansichten und Interessen der Gegenwart, die gährendsten Leidenschaften des Tages, die Umkehrung der richtigen Begriffe und der höchsten Grundsätze, und die theilweise Verhältnißlosigkeit der Stände durcheinanderlagen, Kraft überwiegender Intelligenz, bewußten und beharrlichen Festhaltens an bewährten praktischen Prinzipien und eines hochstehenden Charakters, wie ein solcher die gepriesensten Heroen der Geschichte ziert, zu entwirren, die untern und mittlern Classen der Gesellschaft aus dem Labyrinth der Zweifel zu erlösen, und dem namentlich in protestantischen Ländern mit Grundsatze hervortretenden und dem allgemeinen Sozialverband mit Zerstörung drohenden Individualismus mit patriotischer Energie entgegen zu wirken. Dem demokratischen und aristokratischen Radicalismus ein Gegengewicht zu halten, ist die Aufgabe der Kirche, welche die über das Loos des Schwächsten, wie über das des Stärksten wachende Vorsehung als einen scheidenden Damm zwischen Recht und Macht aufgeführt hat.“

in Dunkelheit und Entfagung zugebrachtes Leben 1846 im Münchner Spital beschloß. In der römisch-katholischen Kirche aufgewachsen und mit ihrer Geschichte und Literatur vertraut, aber zugleich genährt durch das Lesen der Alten und der größten Denker und Dichter der Neuern, bildete er sich ein Ideal, dachte eine Kirche, die nie vorhanden war, und glaubte an die Möglichkeit, dieses Gedankenwesen mit Fleisch und Blut zu umkleiden und in's Leben einzuführen."

Neben diesen kirchlichen Streitschriften nehmen einen großen Raum die Stimmen über Oesterreich ein, die theils in der Fremde als flüchtige Opposition, theils in der Heimath als „gutgesinnte Historien“ \*) hervortreten. Seit etwas mehr als einem Jahrzehend hat sich ein eigener Zweig der Literatur gebildet, die aus den Spaziergängen eines Wiener Poeten zu keimen begann, an der Juliussonne in Saft trat, und vom Tode Kaiser Franz I. an immer zahlreichere Sproßlinge trieb. Es sind dies die österreichischen Censurflüchtlinge, Auswanderer der verschiedensten Stände und Meinungen, die ihre geistige Habe dem Schutze eines Stammverwandten, der deutschen Presse, anvertrauen, und sich zu derselben in das nämliche Verhältniß stellen, in welchem diese selbst zu der schweizerisch- und französisch-deutschen Publizität steht.

Diese Flüchtlinge sind darum nicht Feinde ihres Vaterlandes. „Ich bin,“ sagt der Verfasser der einen derselben, „nicht einer jener Oesterreicher, die, wenn sie ihrem Vaterlande in Folge politischer Verfolgungen oder sonstiger Motive halber den Rücken wenden, beim ersten Schritt über das Reich des Königs von Jerusalem hinaus, sobald sie den gelb-schwarzen Schlagbaum im Rücken haben, den Stein gegen ihre Heimath schleudern. Ich liebe warm und treu Heimath und Volk, für dessen kräftige, gesunde Natur wohl am meisten der Umstand spricht, daß alle politischen Dulcamara's, ungeachtet sie seit Joseph II. Zeiten an dem Riesenleibe herumdoctern, denselben doch nicht haben unter die Grube bringen können.“ Nach der Schilderung, die man unter andern von der österreichischen Armee entwirft, sind allerdings manche schwarze Seiten in demselben. Die mechanische Ausbildung des Heeres, die Dressur, die Rechtlosigkeit und das Helotenthum der Soldaten ihren Obern gegenüber, die geheime

\*) G. Duller Maria Theresia; Erzherzog Karl — K. Ramshorn, Joseph II. — Jordan, Böhmen. — v. Ankershofen, Kärnthen. — Allgemeine Geschichte Oesterreichs von L. Hapler, Ignaz Weidtel, J. Sporschil.

Polizei in den Regimentern, der Mangel an Bildung, der selbst unter den Offizieren herrschen soll, die Excesse, die von Seiten des Militärs gegen den Bürger vorkommen, die Brutalität des Strasssystems, die Unzulänglichkeit und die Willkür des Pensionswesens — das alles sind Uebelstände, die, wenn jene Berichte wahr sind, wohl zu Reformen veranlassen sollten. „Weit entfernt, die fortschreitende Ausbildung der Armeen und deren Waffenübungen im Großen wie im Kleinen verwerfen zu wollen, halte ich nur dafür, daß, wenn schon stehende Heere sein müssen, alle Anstrengungen zu erhöhter militärischen Wissenschaft und Schlagfertigkeit nur dann nutzbringend sein können, wenn das Volk, das die Reihen der Armee bildet, im Falle des Krieges mit Bewußtsein seiner Rechte, mit dem Gefühl der Heiligkeit wie der Gerechtigkeit des Kampfes, der nicht nur in des Monarchen, sondern auch in des Landes eigenem empfundenem Interesse liegen muß, zu diesem Kampfe zieht.“

- 4) Anemonen aus dem Tagebuch eines alten Pilgersmanns.  
4 Bde. Jena 1845—47. Frommann.

Diese Schrift ist unter all' den angeführten Schriften diejenige, die sich der meisten Verbreitung und des größten Rufes erfreut, zum Theil des mannigfachen Materials halber, das darin gegeben wird, vor Allem aber wohl wegen ihrer bissigen Angriffe auf das Haus Oesterreich. Das Bissige ist immer pikant. Wenn man das Buch ansieht, so müßte man zunächst fragen, für wen ist es eigentlich geschrieben? was hat es für einen Zweck? Und da fällt die Antwort schwer. Es sind Collectaneen, wie man sie zu seiner eignen Belehrung zur Unterstützung seines Gedächtnisses wohl sammelt, historische Notizen, Urkunden, genealogische Tafeln u. s. w., auf die seltsamste Weise mit Versen aus Schiller, Shakespeare, Körner, Uhland u. s. w. durchspielt, und von Bemerkungen, die in dem seltsamsten, bundscheckigen Styl\*)

\*) Einzelne Beispiele, auf gut Glück herausgegriffen. „Ein zu Wien besonders verhängnißvoll gebedtetes und umgeprägtes Wort ist die vom Pfäfflein Alleyrand dem Congresswallfisch vorgeworfene Legitimitätstonne.“ „Dem sich entgegenstellenden Haufen fränkischer Bischöfter marschirte Mayer kurzweg über ihren Bauch nach Böhmen mit reicher Beute, indessen das heilige römische Reich, oder vielmehr römisch-arm, die Donnerkeile Napoleon's und Jerome's gegen Stein, Braunschweig, Schill, Chasteler und Hormayr anticipirend, den nommé Mayer, angeblich General in preussischen Diensten, als einen Böhewicht und Chef de brigands und seine Truppe als vagabundirendes

geschrieben sind, begleitet. Und zwar geht es stets aus einem Gebiet der Geschichte mit den seltsamsten Sprüngen in das andere, aus dem frühesten Mittelalter zu Napoleon, von da zu Friedrich II., dann zu Barbarossa u. s. w. Von einem dialectischen Faden, oder auch nur von einem chronologischen Zusammenhang, ist nicht die Rede. Wenn der Geschichtsforscher einerseits Urkunden, zum Theil auch Forschungen findet, die ihm wichtige Aufschlüsse geben, so wird er nicht wenig überrascht, gleich daneben eine weitläufige Auseinandersetzung von Dingen zu finden, die jeder Tertianer weiß. Die kühnsten Paradoxien werden apodictisch behauptet, ohne daß der Verfasser es nöthig fände, Belege anzuführen, und das Trivialste, Bekannteste in einem Wust überflüssiger Beweise erstickt. Während das Ganze eigentlich nur historisches Raisonnement ist, kommt dann wieder eine ausführliche Geschichte z. B. des siebenjährigen Krieges dazwischen, die einen halben Band füllt, ohne daß man recht abseht, wozu. Es ist höchst schwierig, in diesem Chaos zusammenhangloser Notizen sich auch nur einigermaßen zu orientiren.

Wir wollen, wenigstens übersichtlich, dem Lauf seiner historischen Abhandlungen folgen. No. 1 scheint einen Nachweis geben zu wollen, daß der ganze Begriff der Legitimität eine Chimäre ist, daß alle Fürstenhäuser auf Bastarde u. s. w. sich gründen; scheint, sage ich, denn es ist darin allerdings noch vieles andere enthalten, z. B. wird die Sitte des Hundetragens und dergleichen ausführlich besprochen. Mit seinen Beweisen geht der Verfasser ziemlich willkürlich um: z. B., p. 27: „Heinrich's VII. ganze Lancaster'schaft bestand darin, daß die französische Catharine, Heinrich's V. Gemahlin, in der Langenweile ihres Wittwenstandes, sich von Richmond's Großvater, dem obskuren Owen Tudor hatte schwängern lassen,“ ist unrichtig; eine solche Verwandtschaft wäre keine; aber Heinrich stammte in directer (weiblicher) Linie von dem Lancasterischen Hause Somerset; — ferner soll nachgewiesen werden, daß das salische Gesetz in Frankreich eigentlich ungültig war; aber den Hauptbeweis bilden die bekannten Verse aus Shakespeare's Heinrich V. —

Viel schwieriger ist der Inhalt von II. und III. anzugeben; es beginnt mit dem Tode Franz I., geht dann wieder in das Mittelalter, untersucht die Frage, ob ein blinder Fürst regieren könne, spricht über die österreichische Verfassungsfrage („Ungarn, Polen, Böhmen, Lombarden, Deutsche, alle über

Raubgefindel vogelfrei und den gesetzlichen Strafen der Reichsacht und Oberacht anheimgefallen ausrief. Hatten doch ein Paar Jahre früher auch Genua's Doge und Senatoren die solideste Aussicht auf ungarische Stockprügel.“

Einen Kamm scheeren zu wollen, diesen salto mortale von Josephs II. Corporalsliberalismus dürfte in unsern Tagen Niemand zu wiederholen denken“), über die Constitutionsfurcht der österreichischen Fürsten, wozu einige pikante Anekdoten erzählt werden; erzählt ziemlich ausführlich die Geschichte „des letzten Ritters“, „des Ritters der Unwahrscheinlichkeiten“ Maximilian I., paraphrasirt das Thema:

Bella gerant alii, tu felix Austria nube,  
Nam, quae Mars aliis, dat tibi regna Venus,

geht dann auf die Zeit Karls des Großen über, spöttelt über die französische Abkunft des Hauses Lothringen; dann folgt eine halbe Seite Gedankenstriche, dann die Regierung der Babenberger — Alles ohne Unterbrechung, in einem Flusse fort, dann eine Reihe von Versen aus der Brant von Messina, dann der spanische Erbfolgekrieg u. s. w. Ich vermuthete, daß Tyrol und seine Geschichte der leitende Faden dieser Abhandlung sein soll, doch ist das eine ziemlich kühne Conjectur, die ich zu beweisen nicht übernehme. Was aber in die Augen springt, ist der durchgehende Haß gegen das Haus Oesterreich. („Die gottseligen Habsburger hatten bei ihrer in der Regel vorwiegenden Mittelmäßigkeit, so wenig Aengstlichkeit in der Wahl ihrer Mittel, daß selbst der fromme Pilgersmann nach Jerusalem und nach Rom, Friedrich IV.: idonei et multo corrupti medici arte, Beatricen soboli suscipiendae inhabilem reddi curavit, ut de sua, suorumque, si Mathias sine sobole obiret, in solio hungarico successione eo certior fieret.“ Nebenher wird das freie Wahlrecht der Ungarn und Böhmen als rechtlich noch gültig verfochten. Dann folgt die Geschichte des dreißigjährigen Krieges, aber eben auch nicht der Reihenfolge nach. Verse aus Voltair und Schiller müssen dieselbe würzen. Dann sind wir plötzlich in der geheimen Justiz des Kaiser Leopold, in den Türkenkriegen, in den geheimen Verhandlungen der spanischen Succession. Um einen Begriff zu geben von der babylonischen Verwirrung dieses Buches, greife ich hier eine Seite heraus, in der es ununterbrochen also fortgeht: „Es haben schon einmal Franzosen und Halbfranzosen über Ungarn geherrscht, Anjou's und Luxemburg's \*). Aus jenen war Karl Robert muthvoll und staatsklug, Ludwig ein großer Mann, Sigismund hingegen schön, liebenswürdig, freigebig, aber von heillosem Unbestand. — Unter die habsburgischen Unwahrscheinlichkeiten gehört auch, daß kein Haus so viel

\*) Warum die Lüzemburger Franzosen genannt werden, ist nicht abzusehen.  
Grenzboten. III. 1847.

vom historischen Boden sprach und sein Boden durchaus unhistorisch war, das aller Unwahrscheinlichste aber, das man ihm glaubte. Es nivellirte schärfer als die heutigen Liberalen und Radicale, freilich für den Absolutismus und für die Knechtschaft. Die Religion war oft der Vorwand, oft aber auch der aufrichtige Anlaß seiner vollendetsten Gewaltstreichs. — Ungeschickte katholische Proselytenmacherei verzögerte, wie oft? die Befreiung der Griechen. Aehnlicher Druck und gleich unkluge Begünstigung der unirten gegen die disunirten Griechen, Rußlands Schutzbefohlene, erzwangen schon 1734 einen durch zahlreiche Hinrichtungen gedämpften Aufstand der Serben, dieser trefflichen Helfer gegen Rakoczy. — 1755 geschah ein blutiger Aufstand in der gesammten Militärgrenze wegen des Eigensinnes, diesen unvergleichlichen und ungemein gefürchteten Truppen ihre Nationaltracht und Bewaffnung zu nehmen und sie in den alleinseligmachenden Camaschenmodel umzugießen. Dadurch hatte sich aber auch ihre Originalität und Virtuosität im Vorposten- und Streifparteiendienst größtentheils verflüchtigt. — Es hatten schon Statilius und Verantius wenig Mühe gehabt, Ferdinand's vermeintliche Erbsprüche gegen Jabolya's Wahl u. s. w. u. s. w."

Wem bei dieser Confusion der Kopf fest bleibt, der kann sich rühmen, dem Schwindel nicht sehr ausgesetzt zu sein. — Einige Scenen der grausamen mittelalterlichen Criminaljustiz folgen dann; Anekdoten aus dem Privatleben Maria Theresia's; Raisonnement über die Theilung Polens; der tyroler Aufstand im spanischen Erbfolgekrieg (natürlich kommt es bei dieser Anarchie oft genug vor, daß der Verfasser sich wörtlich wiederholt); ein Paar Minnelieder; noch einmal die Förster'schen Schriften über Wallenstein; Anekdoten von Prinz Eugen, die Hormayr uns schon in seiner Biographie Eugen's aufgetischt; eine begeisterte Lobrede der Kaiserin, mit neuen Anekdoten belegt; dann noch einmal: „Beide Linien von Habsburg hatten den Katholicismus als Mauerbrecher für ihren Absolutismus vorangestellt, zu gerechter Vergeltung hatte der Fanatismus ihnen lauter Wüsteneien gelassen“; noch einmal der spanische Erbfolgekrieg; das bekannte A. E. I. O. U. Friedrich's IV. wird auch mehrmals erörtert und verspottet; Rückblick auf Margarethe Maultasch; Aufzählung der mittelalterlichen barbarischen Strafen gegen Verleumder; Criminal-Anekdoten; Ansicht von der Reformation, die im Ganzen sehr anerkannt wird; Angriffe gegen die Jesuiten und ihre Erziehungsmethode; die Bauernkriege, deren gerechte Seiten rühmend hervorgehoben werden, sehr ausführlich besprochen; Fragmente aus dem Aberglauben des Mittelalters; Erzählungen von österreichischen Feldherrn

und Staatsmännern, namentlich vom Prinzen Eugen: Das alles geht in einem Zuge fort, und so schließt mit dieser Abhandlung der erste Band.

Der zweite Band beginnt wieder mit Verspottungen gegen das Prinzip der Legitimität — nebenbei wird der Verkehr Oesterreichs mit Rußland im 16. Jahrhundert entwickelt, dann wieder auf Maria Theresia übergegangen — von Napoleon mehreres erzählt — dann eine Menge vereinzelter Züge aus österreichischen Schriftstellern mitgetheilt, namentlich aus Historikern; Formayr's Plutarch als eine Volks-, Gelegenheits- und Parteischrift gerechtfertigt, desselben Schriftstellers große Verdienste um historische Forschung hervorgehoben, auch sein politisches Treiben, namentlich sein Uebergang aus dem österreichischen in den bairischen Dienst im Jahre 1828 beiläufig motivirt; ergötzliche Geschichten von der Demagogenriechei der Restaurationsperiode berichtet; dazu Gedichte aus Platen citirt; dann endlich folgt eine ausführlichere Auseinandersetzung des bairisch-österreichischen Erbfolgestreits.

Die VI. Abhandlung enthält nach einer kurzen Geschichte des spanischen Erbfolgekriegs eine ziemlich zusammenhängende und sehr detaillirte Darstellung der Begebenheiten, die aus der pragmatischen Sanction Kaiser Karls VI. hervorgingen, und erläutert dieselben durch eine Sammlung von Urkunden und genealogischen Tafeln. Es ist auch hier viel schätzbares Material.

Wir kommen nun zu dem 3. Bande der Anemonen. Die VIII. Abtheilung beginnt mit dem Tode Friedrich's des Großen, der durch eine Reihe von Gedichten näher erläutert wird, gibt dann ein Raisonnement über den westphälischen Frieden und kommt dann auf die Geschichte des siebenjährigen Krieges, die, wenn wir einzelne Digressionen ausnehmen, in ziemlich chronologischer Ordnung fortgeführt wird. Friedrich wird in allen Beziehungen gerechtfertigt. — Dann folgt eine Geschichte der österreichischen Truppengattungen, hirt durch alle Jahrhunderte durchgeführt. — 170 Seiten vhr schätzbarer Urkunden über das 18. Jahrh., so weit es Oesterreich und Böhren angeht, machen den Schluß dieses Bandes aus.

Der 4. Band beginnt mit einer Schilderung des slavischen Wesens in seinen verschiedenen Phasen und Schattirungen, um dann auf die Theilungen Polens zu kommen. „Wer sollte dies Gottesgericht nicht begreifen! Wo sollte ein geschichtlich großartige Theilnahme herkommen, wo die Regenten-Schlaraffen der beiden Auguste eine Regierung hieß, wo in den Mißheiligkeiten der mächtigen Familien das Faustrecht zügellos raste und Landfrieden

und Reichsgerichte sinnloser Schall und gleisender Spott waren? wo die Masse der Nation in der Trunkenheit planmäßiger Barbarei begraben lag und die angeklebte, französische Bildung der eitlen, unthätigen, schwelgerischen Großen weder mächtige Talente, noch hervorragende Charaktere aufkommen ließ? wo eine Nation von lauter Edelleuten und zahlreichen Kampfhelden in lauter unzusammenhängenden, vereinzelt, wenn auch heroischen Widerstandsgefechten, ohne eine einzige Schlacht, ohne eine einzige hartnäckige Belagerung, politisch vernichtet, ohne weiteres aus dem Verzeichniß der Nationen gestrichen und ohne Ende, nur Ehre und wiederum Ehre im vollen Munde, von den Nachbarn unter die Füße getreten und so behandelt ward, wie sie selber „die Ihrigen“ behandelte. — Das ist der Adel — ohne Volk?? — Was hülfe es, den polnischen Leichnam zu galvanisiren? Die Tage der Riesen und Riesen sind dahin und in der Neuzeit ist kein Mittelalter mehr, so wenig als Tag in der Nacht. Wer vermöchte Venedig und Genua, Königinnen der Meere, wieder aufsteigen zu lassen in der alten Sonnenpracht! Zwar ist die Schule Rudolph's II. abermal unermüdet, Menschen auf der Retorte zu machen, Mumien zu beleben, wie wir (so vieler todtgeborner oder scheinodter innerer Institutionen zu geschweigen,) an ihren Johannitern und deutschen Herren gewahren! Aber — wäre gerade dies nicht etwa spezifisch zeitgemäß? Leben wir denn nicht in der Zeit der Surrogate? Mehr als den schattigen Palmen und als dem unfruchtbaren Lorbeerbaum, schulden wir der Kunkelrübe, der Cichorie. — Und Europa sollte immer wieder von Neuem getheilt und durcheinandergeworfen werden, weil vor bald 80 Jahren der staatsrechtliche Meuchelmord geschah, dieses Polen zu theilen, das die ruhige Existenz aller Nachbarn unaufhörlich gefährdete? das durch die Art, wie es nach drei furchtbaren Agonien verschwand, seine gänzliche Unfähigkeit zeigte zu selbstständiger Behauptung im Aeopag Europa's? — Einem wahren Volkskriege der unter sich einigen, der Pforte verbündeten Polen, ihm wären alle drei Großmächte nicht gewachsen gewesen! — und sie wären in dieser Voraussetzung gar nie zusammengetreten.“

Die nächste Abhandlung handelt von den Uebergriffen der sterreichischen Fürsten in die ständischen Rechte. „Die ganze habsburgische Geschichte ist die einer planvollen, kräftigen, unablässigen Revolution von Oben nach Unten. Man muß nur erstauern, daß dies nicht ehe in Aller Augen gefallen ist! Man mag ein Beispiel daran nehmen, w' es einem durch zwei Jahrhunderte mit herber Konsequenz fortgesetzten Druck endlich gelingt, die Begebenheiten und ihre Wahrheit gleich einem Sandschuh um-

zudrehen und der großen Mehrheit der Denksfaulen und Hochverliebten die Rückseite als die Vorderseite hinzuhalten und Flick- und Stückwerk als die schönste Stickerei zu verkaufen.“ Aber von den Habsburgern geht es wieder auf die Babenberger, ja auf die Hohenstaufen, von den ständischen Uebergriffen auf genealogische Spielereien. Ein Lob der Hormayr'schen Schriften und Aehnliches wird eingeflochten. Eine Charakteristik Sonnenfels' gibt schätzbare Beiträge für die Kenntniß dieses für Oesterreich so wichtigen Politikers. Die Wirksamkeit der Regierung für das Unterrichtswesen, die Schattenseiten derselben, die Tendenzen zu einer Academie werden ausführlich besprochen, die verschiedenen Zweige der österreichischen Gelehrsamkeit — oft freilich nur in einer Nomenclatur — aufgezählt.

Die XI. Abhandlung beschäftigt sich mit der bairischen Geschichte, wo im Gegensatz zu Oesterreich alles Licht ist, Ehre und Rechtschaffenheit. Die Parteilichkeit des Verfassers erstreckt sich sogar auf die Rechtsansprüche der beiden Dynastien, auf die Schilderung von mittelalterlichen Persönlichkeiten. Fortwährende scheele Seitenblicke auf Oesterreich zeigen wenigstens deutlich genug die Sympathien, mit welchen der Verf. an seine Arbeit ging, und daß diese auf die Darstellung unendlich influiren, wird wohl auch der nicht leugnen, welcher eine wissenschaftliche Tendenz in diesem Sinne bei Hormayr (denn daß er der Verfasser der Anemonen ist, darf ich wohl als allgemein bekannt voraussetzen), nicht finden will. Die Arrondationsversuche des österreichischen Hauses — so natürlich in jener Zeit machiavellistischen Politik — werden als Majestätsbeleidigungen gegen das ewige Prinzip der Gerechtigkeit proclamirt. Neben Baiern wird auch Württemberg in diesen Kreis der österreichischen Usurpationen hineingezogen. Im bairischen Erbfolgekrieg und bei der Bildung des Fürstenbundes wird daher Friedrich der Große als Heros des Rechts gepriesen. Auch jener kleine Krieg, so wie die Verhandlungen mit Rußland werden ausführlich und urkundlich dargestellt. „Die Ergebnisse des Teschner Friedens waren unstreitig ruhmvoll für Preußen, ehrenvoll und glücklich für das deutsche Gesamtvaterland (! Als ob dieses irgendwie bei jenen dynastischen Streitigkeiten theilhaftig gewesen wäre!): — diesem, dem armen Reiche (d. h. den großen Landesfürsten), hatte diesmal Gefahr des Bestandes und der Verfassung von der Seite gedroht, die zu dessen Schutz und Schirm verpflichtet gewesen wäre.“ Eine zweite, wohlverdiente Lobrede auf Maria Theresia macht einen erfreulichern Eindruck. —

Auch dieser Band ist von einer großen Sammlung genealogischer Tabellen begleitet, die man anderwärts eben so findet.

